

Buchbesprechungen

Liturgiewissenschaft

Georg Braulik, L'esegesi anticostamentaria e la liturgia. Nuovi sviluppi negli ultimi decenni. Presentazione di Cyprian Krause. Assisi: Cittadella Editrice - Roma: Pontificio Ateneo Sant' Anselmo 2014 (Lectiones Vagagginianae). 294 S., 19,50 €; ISBN 978-88-308-1382-3.

Der emeritierte Wiener Alttestamentler, der immer wieder auf grundlegende theologische Fragen der Rezeption des Alten Testaments durch die Liturgie aufmerksam macht, greift hier in sechs italienisch und deutsch abgedruckten Aufsätzen Thesen auf, die er bereits früher vorgelegt und in einer Vorlesungsreihe in Sant' Anselmo neu erörtert hat. Der Aufsatz „Meditation und Rezeption des Psalters im Stundengebet“ (26–85) erläutert das Konzept einer kanonisch interessierten Psalterauslegung und führt in die liturgische Psalterlektüre ein. Der Psalter ist nach Braulik ein „Meditationstext“ (40), dessen literarische Techniken gut nachvollziehbar erklärt werden. Nicht nur der einzelne Text für sich, sondern Bezüge zwischen Texten im Psalter und damit dessen Dramaturgie kommen in den Blick. Die biblischen Texte interpretieren sich gegenseitig, der Psalter behält Dynamik. Für Braulik gewinnt dadurch nicht nur der Umgang mit dem einzelnen Text, vielmehr entsteht „ein geistiger Raum, in dem man sich meditierend frei bewegen kann“ (60). Die Psalmen treten im liturgischen Gebrauch in ein neues Licht. Interessant ist die Verortung der Psalterrezeption in der Kirche als Lesegemeinschaft, in der der Psalter in einem gegenüber Altem Testament und Judentum neuen Kontext gelesen wird, ohne Rezeptionen seitens

des Judentums auszuschließen. Man lernt viel über die Bibel und ihre Auslegung bzw. Auslegungsgeschichte, über liturgische Bibelrezeption und letztlich auch über einen verantwortbaren Umgang mit biblischen Schriften, die von Juden wie Christen gelesen werden. Der Beitrag engagiert sich für das Verhältnis von Kirche und Judentum im Sinne nachkonziliarer katholischer Israeltheologie. Der Aufsatz „Die alttestamentlichen Lesungen am Sonntag und in der Ostervigil“ (86–147) würdigt die heutige katholische Leseordnung, nennt deren Schwachstellen und stellt einen eigenen Entwurf für eine Perikopenordnung vor. Das Paradigma ist nicht mehr die heilsgeschichtliche, sondern die kanonische Schriftlesung. Dass „Liturgiker“ „Heilsgeschichte“ vor allem im Sinne von Historie“ (96) verstanden haben, trifft nicht zu. Von der inneralttestamentlichen Spitzenstellung des Pentateuch und entsprechenden Beobachtungen in der Synagogenliturgie wie von der altkirchlichen Liturgie her gelangt Braulik zum Modell einer Bahnlesung des Pentateuch (1. Lesung). Ihr folgen Propheten- und Weisheitsschriften oder nichtevangelische Schriften des Neuen Testaments (2. Lesung) und das Evangelium. Braulik legt zudem einen Neuentwurf für die alttestamentlichen Lesungen in der Osternacht vor. Anspruchsvoll wird Position bezogen für das Alte Testament in der Liturgie, sodass biblischer Theologie Gerechtigkeit widerfährt. Die Herausforderungen dieser komplexen, biblisch abgeleiteten Leseordnung vor allem für die Mitfeiernden wie auch für die Homilie müssen allerdings diskutiert werden. Der Aufsatz schickt Leser und Leserin

nen in eine exzellente Schule für einen theologisch verantworteten Umgang mit der Bibel im Gottesdienst. Der Beitrag „Die Heilsprärogative Israels und die Bundesanamnese im 4. Hochgebet“ (148–199) wendet sich einer theologisch schwierigen Passage in diesem Eucharistiegebet zu. Kann man bibeltheologisch betrachtet sagen: „Immer wieder hast du den Menschen deinen Bund angeboten“? Wird damit, so Braulik, nicht „die Heilsprärogative Israels in unserer christlichen Erlösungsgeschichte und in der universalen Heilsökonomie Gottes“ (162) aufs Spiel gesetzt? Braulik hält die Gebetspassage für bibeltheologisch missglückt (168) und formuliert Alternativen für die Israel-Anamnese, die der Erwählung Israels gerecht werden. Die beiden letzten Aufsätze seien nur genannt: „Das

Gottesvolk als Sakrament. Israel und die Beschneidung“ (200–255) sowie „Liebe und Gotteserkenntnis. Zu einer Besonderheit deuteronomischer Theologie“ (258–291).

Die Bedeutung der Bibel im Gottesdienst muss gestärkt werden. Dafür muss für eine Theologie des Wortes gestritten werden. Es bedarf einer engagierten theologischen Debatte, zu der Georg Braulik mit Blick auf das Alte Testament einmal mehr herausfordernde Thesen vorlegt. – Es irritiert lediglich, dass auf den S. 14f. erneut ein Titelblatt mit Variationen zum Buchtitel eingefügt ist. Das italienische Vorwort von Cyprian Krause OSB ist leider nicht ins Deutsche übersetzt.

Benedikt Kranemann

Friedrich Lurz, Einführung in das neue Gotteslob. Kevelaer, Butzon & Bercker 2015, 112 S., 12,95 €; ISBN 978-3-7666-1970-9.

Die Einführung eines neuen liturgischen Buches verläuft selten unkompliziert. Von vielen Seiten werden während des Entstehungsprozesses Vorschläge und Wünsche an das Projekt herangetragen. So verhielt es sich auch beim neuen „Rollenbuch für die Gemeinde“ – der Neuauflage des *Gotteslob* –, das seit nunmehr drei Jahren in den Gemeinden verwendet wird.

Friedrich Lurz skizziert in seinem Buch zunächst kurz den „Weg zum neuen Gotteslob“ (9–13). Sein Hauptanliegen besteht jedoch darin, den Menschen, die „für die Planung, die Leitung und die Gestaltung der Gottesdienste die Verantwortung tragen“ (7f.), einen Überblick über das Gebet- und Gesangbuch zu geben. Er vergleicht das neue mit dem alten *Gotteslob*, zeigt Stärken und Schwächen auf, verweist auf kommende

Probleme, formuliert Möglichkeiten für die Rezeption. Auf eine „Theologische Grundlegung und Anlage des neuen Gotteslob“ (14–18) folgen zwei Hauptteile: „Die großen Abschnitte des neuen Gotteslob“ (21–75) und „Themenfelder des Liedgutes in Kurzprofilen“ (79–98). Abgeschlossen wird das Buch von einem insgesamt positiven Resümee (101–104). Mit Blick auf die Zielgruppe kann die Gliederung des Buches als gelungen bezeichnet werden, da sie sich zwar nach dem Aufbau des *Gotteslob* richtet, diesen aber nicht strikt übernimmt. Der Autor kann somit deutlicher Neuheiten und Akzente hervorheben.

Am Anfang des ersten großen Kapitels (21–25) können sich die Leser über den Gebetsteil, der das *Gotteslob* eröffnet, und dessen Charakteristika informieren. Anschließend wird der zweite Teil des *Gotteslob* (Psalmen, Gesänge und Litaneien) vorgestellt. Hier findet man zunächst eine allgemeine Kategorisierung des Liedgutes nach den verschiedenen Entstehungsepochen: Der Bogen reicht von

Liedern des Alten Testaments bis hin zum Neuen Geistlichen Lied in der Gegenwart (26–40). Lurz greift zudem öfters Auseinandersetzungen über die Liturgie in den letzten Jahren auf, die sich auch im *Gotteslob* widerspiegeln. So verweist er z. B. auf das Problem, dass die Psalmen noch in der bisherigen Fassung der Einheitsübersetzung abgedruckt wurden (27) oder dass nur ein Eucharistisches Hochgebet abgedruckt wurde, das sich beim Kelchwort außerdem vom derzeit gültigen Messbuch unterscheidet (41–45). Für den angezielten Leserkreis werden vor allem die Abschnitte zur Tagzeitenliturgie (56–60), Wort-Gottes-Feier (61–65) und zu den Andachten (66–70) hilfreich sein. Hier werden die neuen Facetten und Möglichkeiten des *Gotteslob* gut geordnet und leicht nachvollziehbar vorgestellt. Der letzte Absatz eines jedes Abschnitts fasst für die Leser nochmals kurz die Vor- und Nachteile des neuen Gebet- und Gesangbuchs zusammen. Die Erklärung des neuen Modul-Systems der Andachten bringt allerdings im Vergleich mit dem Einführungstext im *Gotteslob* keinen Erkenntnisgewinn. Enttäuscht ist Lurz von der ökumenischen Dimension im neuen *Gotteslob*, die er nur für „recht zaghaft“ (71) hält. Während für das ökumenische Liedgut die „Möglichkeiten in guter Weise“ (74) ausgeschöpft seien, konstatiert er, dass man bei der Suche

nach ökumenischen Gottesdiensten „im Stammteil leider nicht fündig“ (71) wird. Der zweite Hauptteil widmet sich dem Liedgut im *Gotteslob* und stellt es in Kurzprofilen vor. Lurz orientiert sich dabei am Aufbau des liturgischen Buches und beginnt mit den Psalmen und Psalmliedern. Angeschlossen sind die Gesänge für die Eucharistiefeier und die Lieder für die verschiedenen Zeiten und Feste im Kirchenjahr. Insgesamt wird in diesem Abschnitt eher aufgezählt, was es für neue Lieder gibt oder welche alten nicht mehr abgedruckt wurden. Diese Informationen sind für den ‚Durchschnittsgottesdienstbesucher‘ wohl auch am interessantesten.

Das Buch wird dem Anspruch einer Einführungsliteratur gerecht. Auch wenn es bedauerlich ist, dass es nicht bereits Ende 2013 zur Einführung des *Gotteslob* vorlag, bietet es auch in der Phase seiner gemeindlichen Rezeption dem interessierten Leser die wesentlichen Vor- und Nachteile des neuen Gebet- und Gesangbuchs. Die detaillierte Gliederung ermöglicht eine schnelle Orientierung. Wünschenswert wäre allenfalls eine tabellarische Übersicht der neuen, der bearbeiteten und der gestrichenen Gesänge gewesen. Allen, die sich intensiver mit dem neuen *Gotteslob* beschäftigen wollen, kann man diese Einführung nur empfehlen.

Christopher Tschorn

Stephan Wahle, Das Fest der Menschwerdung. Weihnachten in Glaube, Kultur und Gesellschaft, Freiburg/Br. u. a.: Herder 2015, 432 S., 39,99 EUR; ISBN 978-3-451-34800-6.

Weihnachten ist das christliche Fest mit der größten Strahlkraft auch für Nichtchristen – und doch ist die theologische Auseinandersetzung mit dem Phänomen

Weihnachten selten (11). Auf diese Lücke reagiert die Freiburger Habilitation von Stephan Wahle, die für den vorliegenden Band überarbeitet wurde und auch für interessierte theologische Laien lesbar ist.

Im ersten Hauptteil (45–138) wird in einem Überblick der exegetische Befund herausgearbeitet. Die historische Entwicklung des Festkreises mit seinen an verschiedenen Orten entstehenden Brenn-

punkten des Geburtsfestes und der Epiphanie und die Untersuchung der (römischen) Weihnachtsliturgie ergänzen den biblischen Befund.

Schon das Konzil hatte um die richtige Verhältnisbestimmung zwischen Ostern und Weihnachten gerungen. Das Ergebnis ist bekannt: die Feier des Pascha-Mysteriums, von Tod und Auferstehung des Herrn, ist das grundlegende Geheimnis des Kirchenjahres. Ein eigenes Kapitel des Buches ist in guter konziliarer Tradition überschrieben: „Weihnachten als Feier des Pascha-Mysteriums Jesu Christi“ (141). „Es ist das Ereignis der Auferstehung Jesu, von dem aus die Einzigkeit seiner Geburt endgültig erkennbar geworden ist, gleichwohl sie von Anfang an geglolten hat.“ (154) Die Feier des (Jahres-)Ostern und die Feier der Menschwerdung des ewigen Wortes sind Ausdrucksformen der Zuwendung Gottes zum Menschen. So wird die Theologie des Weihnachtsfestes überzeugend in die Theologie des Pascha-Mysteriums eingeordnet. Mit dem Terminus Pascha-Mysterium hat das Konzil ein statisches Denken überwunden, das nur von einer einzelnen Heilstat Gottes ausgeht. In der gottesdienstlichen Feier ereignet sich immer aufs Neue der Übergang vom Tod zum Leben. Jedes einzelne Festgeheimnis konkretisiert die Zuwendung Gottes zum Menschen. Diese grundlegenden theologischen Fragen werden im zweiten Hauptteil (141–225) behandelt. Dazu gehören noch pastoral-liturgische Überlegungen zur Feier des Festes heute (203–225). Der Autor plädiert vor allem für eine Vielfalt liturgischer Feiern (203). Es gehe dabei nicht um eine vordergründige Bedürfnisbefriedigung, sondern um eine existenzielle Aktualisierung des Christumysteriums und um einen diakonischen Dienst bei der Menschwerdung des Menschen (350).

Eine liturgiewissenschaftliche Untersuchung zum Weihnachtsfest kann sich heute nicht mehr auf die Untersuchung präskriptiver Quellen beschränken. Eine nur aus den liturgischen Büchern rekonstruierende Forschung hat enge Grenzen (19). Die vorliegende Studie wählt einen weitreichenden Forschungsansatz und untersucht auch kulturwissenschaftliche Quellen, um den Transformationsprozess des Festes zu beschreiben. So wird in einem grundlegenden Kapitel (17–41) das Verhältnis zwischen „Liturgie und Glaube, Kultur und Gesellschaft“ ausgelotet. Kein anderes christliches Fest hat einen so reichen Kontext des Brauchtums und der Kultur. Mit diesem Ansatz will der Autor „über den engen Raum von Theologie und Kirche in ein Gespräch mit Kultur und Gesellschaft“ (14) treten. Zur Weihnachtsliturgie gehören neben den liturgischen Texten auch die Lieder, die dem Fest noch einmal eine andere Färbung geben. Zur Weihnachtsliturgie gehört vielerorts ein mit Baum und Krippe veränderter Kirchenraum. All das – und dazu noch das Brauchtum im Umfeld der Liturgie, das sich zeitlich und örtlich äußerst vielschichtig entwickelt hat – bezieht der Autor in seine Untersuchung ein. Durch die kulturellen Ausdrucksformen des Glaubens in Liedern, Krippen, der Feier des Heiligabends in den Familien „erfahren auch die liturgischen Texte eine Neukontextualisierung und Verheutigung, weshalb zur Erklärung des liturgischen Geschehens die Erforschung von Kultur und Gesellschaft gleichermaßen wichtig ist wie die Auslegung der liturgischen Texte“ (336). Der weite methodische Ansatz ist eine große Stärke der Untersuchung, erklärt aber auch manche Grenze. Die Weihnachtsfeier im Nationalsozialismus und in der DDR auf einigen Seiten abzuhandeln, ist ein gewagtes Unterfangen

(294–296). Viele Anliegen verdienen eine vertiefende Betrachtung.

Am Ende eines jeden Kapitels bietet der Autor knappe Zusammenfassungen. Zahlreiche Abbildungen illustrieren das Werk. Ein Nachteil für den liturgiewissenschaftlich interessierten Leser ist der Verzicht auf Fußnoten und das Fehlen eines Registers. Die durchaus interessanten und weiterführenden Endnoten verlangen ein ständiges Blättern.

An diesem Buch wird keiner vorbeikommen, der sich als Theologe und speziell als Liturgiewissenschaftler, aber auch im Grenzbereich der Kulturwissenschaften mit dem Weihnachtsfest befassen will. Eine Anfrage im Detail bezieht sich auf die Angabe, dass in Thüringen nur 7 %

der Bevölkerung getauft seien (250). Vermutlich bezieht sich diese Zahl auf katholische Taufen. Gerade für die Begegnung mit der Feierkultur Ungetaufter eröffnet das Werk interessante Perspektiven. Das weihnachtliche Brauchtum bietet die Möglichkeit, das Verhältnis zwischen der Lebenswelt heutiger Menschen und dem Christusereignis zu bestimmen. Gegen manche pessimistische Beschreibung gegenwärtiger Festkultur hält der Autor an den Chancen fest: „Weihnachten ist deshalb weiterhin ein religiöses Fest, auch wenn es vielfach nur noch als kulturelle Institution erscheint.“ (350)

Stephan George

Kirchengeschichte

Ralf Georg Czapla, *Das Biblepos in der frühen Neuzeit: Zur deutschen Geschichte einer europäischen Gattung*, Berlin: De Gruyter 2013 (Frühe Neuzeit 165), XIV, 851 S., 199,95 EUR; ISBN 978-3-11-025856-1

Mit diesem Werk liegt nicht nur ein *opus magnum* im eigentlichen Sinn des Wortes (851 Seiten) vor, sondern auch das ultimative Buch zum Reformationsjubiläum. Leider muss, wer zu dieser Einschätzung gelangen will, die Hürde des Erstkontakts überwinden. Für heutige Augen, die es gewohnt sind, sich dem Bibeltext aus dem Blickwinkel der historisch-kritischen Exegese zu nähern, wirkt die Idee, die Geschichten der Bibel in poetischer Form nachzuerzählen, zunächst kurios. Czapla gelingt es jedoch, dieses Befremden zu mildern, indem er die Genese der Gattung aus dem Geist der spätantiken Rhetorik erklärt (19–24), die Wertschätzung, mit der entsprechende Texte behandelt wurden, dokumentiert (24–46) und schließlich auf ihre Anschlussfähig-

keit im humanistischen Diskurs verweist (46–89): Als gelehrte aber christliche Dichtung wagen Biblepen einen Brückenschlag zwischen (heidnischer) Kultur und (christlichem) Glauben. Sie sind Ausdruck einer individuellen Beschäftigung mit dem Bibeltext und damit einer Aneignung, die den Bibeltext im Einklang mit dem *ad fontes*-Prinzip ernst nimmt, diesen jedoch deutend verfremdet und so eine kommentierende Funktion erfüllt (vgl. hierzu 175–201). Durch diese Eigenschaften gewannen biblepische Texte im Raum der beginnenden Reformation eine große Beliebtheit (90–119): Im Rückgriff auf die antike und mittelalterliche Tradition des Biblepos war es möglich, die Legitimität einer deutenden Übersetzung des Bibeltextes zu begründen und dabei eine Theologie zu praktizieren, die ihre Orientierung an der Bibel nachprüfbar macht. Auf diese Weise wird dann deutlich, was der Grundsatz des *sola scriptura* bedeuten kann: Durch die kritisch-poetische Auseinandersetzung mit dem Text der Bibel

wird toter Buchstabe zu lebendigem Wort. Es gehört zu einem der Verdienste Czaplas, zu zeigen, dass eine solche Orientierung am Bibeltext nicht nur im Bereich des reformatorischen Diskurses geübt, sondern auch im Italien der Renaissance-Zeit gepflegt wurde (121–163), ja, dass die entsprechenden Versuche der italienischen Bibelepik im Deutschland der Reformation rezipiert wurden (164–174). Dieser Austausch förderte dichtungstheoretische Reflexionen, durch die die Gattung der Bibelepik weiterentwickelt wurde (203–253). Dadurch behielt die Tradition der Bibelepik auch im 17. Jahrhundert ihre Bedeutung – auf protestantischer (255–472) wie auf katholischer Seite (473–504) – und bildete ein

Gegengewicht zum reinen Skripturalismus pietistischer Lesart. Das beeindruckende Quellenrepertorium (505–716), das Czapla zusammenstellt, ermöglicht eine weiterführende Lektüre bibelepischer Texte.

So wird es dank und mit Czaplas Werk möglich, im Jahr des Reformationsjubiläums nicht einfach nur die Wertschätzung zu bewundern, mit der in den Kirchen der Reformation die Bibel gelesen wird, sondern es wird möglich, einen neuen Zugang zum Grundsatz des *sola scriptura* und zur Auseinandersetzung mit der biblischen Tradition zu entwickeln.

Fabian Sieber